Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 33 Marburg i. H., den 18. August 1921 **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4.80 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1,20 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Verständnis und Verständigung — Bergpredigt und Kultur der Gegenwart (Baumgarten) — Weiterer zur Bergpredigt: Die Bergpredigt Jesu Christi (Heinen); Die Bergrede in Predigt und Unterricht (Schullerus); Zu Wünschs Kritik meines Bergpredigt und Kultur der Gegenwart (Baumgarten); Luthers Bergpredigt (v. Lüpke); Die Bergpredigt bei Luther (Wünsch); Der Zusammenbruch des Luthertums als Sozialgestaltung (Wünsch) — Weiteres zur Anthroposophie — Zeitschriften-Umschau 8 — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Memorandum von Professor Stalker, Aberdeen; Von der sozialistischen Jugend; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Verständnis und Verständigung

Warum kennet ihr meine Sprache nicht? Denn ihr könnt ja mein Wort nicht hören. Joh. 8, 43

Daß wir einander nicht mehr verstehen, das eben ist unsre größte Not. Darunter leiden die Besten; das lähmt, das bricht den Willen zum Guten.

Wir sind ausgeschlossen aus dem Verein der gesitteten Völker. Was wir auch vorbringen zu unsrer Rechtfertigung, wir wissen zum voraus, daß es mißdeutet wird. Und innerhalb des eignen Volkes: wir sprechen dieselbe Sprache, aber es ist nicht dieselbe. Blindwütig streiten die Parteien, man fällt dem Gegner in die Rede, das Urteil ist gesprochen vor der Erörterung. Jeder Stand verficht, was ihm frommt, als gäbe es nur ihn auf der weiten Erde; und all die Gruppen, die eine Gesinnung empfehlen, sie sparen nicht hohe Worte und stolze Gebärden, aber jeder Verband verharrt in seinem vorbestimmten Kreise. Die Jugend pflegt ihre Mundart, das Alter ist ihr unverständlich geworden, und sie rühmt sich dieser Entfremdung, ohne ihrer froh zu werden. Die Sprache vermittelt nicht mehr; sie steigert den Zwist.

Ist es ein Wunder, wenn der enttäuschte Mensch ins Schweigen flüchtet, ins Schweigen vor den Andern und vor sich selbst, als fürchte er diese grausame auch das Ich zerspaltende Gewalt hörbarer Begriffe; und ist es nicht rührend, daß dieses Schweigen als ein gemeinsames sich anmeldet, als solches Einlaß begehrt in die Kirche, die Luther auf das Wort gegründet hat? Man will der Einsamkeit und der Sprache zugleich entrinnen und sucht in lautlosem Beieinander doch Verständnis, doch Verständigung.

Dennoch bedürfen wir der Sprache zum Vollzug unsres Bewußtseins; die stillen Andachten sind Atempausen. Auch der Abstand der Sprachen unter den Völkern, der Redeweise unter den Volksgenossen liegt im Zuge der ewigen Weisheit, verbürgt die Mannigfaltigkeit der Gaben; das Eigentümliche der einzelnen Menschenseele wird uns ja nirgends eindringlicher als an dem besonderen Tonfall der Stimme. Vollkommenes dauerndes Einverständnis ist uns versagt; Jeder lebt in seinem Gehäuse, aber die Pforte soll offen stehen, und immer aufs neue soll ein Pfingsttag von dem babylonischen Bann uns erlösen.

Wie kommen wir denn heraus aus unsrer zeitigen Not, aus dieser unheilvollen Verwirrung? Wir brauchen einen schlichten Anfang und ein erhabenes Ziel. Wir müssen die Sprache uns unterordnen und dabei ihres Reichtums versichert sein. Sie ist ja nicht nur ein Mittel des Verkehrs; sie entwickelt sich als ein Wesen eignen Wuchses zwischen dem Sprechenden und der Welt, die er sich angleicht und Andern erläutert. Ihrem Wachstum entsprießen die Blüten der Dichtkunst und nicht minder die Wucherranken der eitlen Beredsamkeit. Seien wir auf unsrer Hut! Auch der Prophet „soll Herr bleiben seines prophetischen Dranges". Im Kleinen, in den einfachen Beziehungen und Verhältnissen des Lebens ist Klarheit möglich, da verschmelzen Wort und Satz mit dem wahren Sinn ihres Ausdrucks; und in der Ferne erblicken wir einen Höhenkamm, dort ergibt sich wiederum Uebereinstimmung und zwar mit den Volksgenossen nicht nur, sondern auch mit den Fremden: die klassischen Werke aller Literaturen sind eindeutig für alle Völker. Wir sind nicht an den Tag gekettet; wir mögen uns mit Pascal unterreden, bis das Frankreich von morgen uns wieder versteht. Der Höhe gilt es zuzustreben, nicht im Fluge, sondern Schritt vor Schritt, und unablässig am Einfachen sich zu üben. Die mittlere Strecke ist die gefährlichste; hier lockt die schwelgerische Selbstsucht, die sich am eignen Klange berauscht. Der Weg ist lang, der Aufstieg steil — es gibt keinen andern.

Aber nicht du redest allein; lerne zuhören! Was einer meint, und, was er sagt, ist nicht ohne Weiteres dasselbe. Das Wort und der Satz sind mehr als die Gewandung dessen, was sie ausdrücken sollen, und doch sind sie auch nicht schlechthin ein Bestandteil der Seele. Das Gewebe ist fein; nimm dir Zeit, es bloßzulegen. Dazu genügt nicht die Prüfung der ausgesprochenen Worte und der fertigen Begriffe, versuche auch die werdenden zu gewahren im Vergleich mit dem, was du an dir selbst erfährst. Wie oft konntest du denn behaupten, daß deine Aeußerung dein Inneres darstellt? Lerne schärfer sehen in dem Dämmergefild, wo der Gedanke ungenügsam sich zusammenschließt mit einer Lautgestalt.

Goethe sagt in den Sprüchen: „Sich mitzuteilen ist Natur; Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung." Läutern wir unsre Natur und machen wir uns der Bildung teilhaftig. Dazu bedarf es einiger Bescheidenheit und jener geduldigen Liebe, von der der Apostel verheißen hat, daß sie den Wettstreit der Sprachen überdauert. Fr

Bergpredigt und Kultur der Gegenwart

Man hat sich im orthodoxen Protestantismus wenig um die Bergpredigt gekümmert. Die Predigt der reinen Lehre schien die Predigt vom reinen Tun überflüssig zu machen. Heute aber, insbesondere bei dem Zusammenbruch der modernen Kulturherrlichkeit, sucht man nach sittlichen Maßstäben und frägt in ernster Weise auch nach der Bergpredigt. Namentlich die Pazifisten berufen sich auf sie. In New York hatte „Die Gesellschaft zur Abschaffung des Krieges" ihre Kernsätze auf Flugblättern verteilt, was ihr aber unter schweren Strafandrohungen als „Behinderung der Kriegführung" verboten wurde. Erst kürzlich hat man dies Verbot der Bergpredigt aufgehoben. Nun haben die sittlichen Weisungen Jesu von Staatsanwalts Gnaden die Erlaubnis, das Gewissen der Amerikaner wieder schärfen zu dürfen.

Bei uns in Deutschland hat Otto Baumgarten zur Verständlichmachung der Bergpredigt ein Büchlein geschrieben: Bergpredigt und Kultur der Gegenwart. (Religionsgeschichtliche Volksbücher 6, 10–12. Tübingen, J. C. B. Mohr 1921. 119 S.) Er will eine genaue, sorgfältige Untersuchung des Textes der Bergpredigt bieten mit der Herausstellung dessen, was sie uns Menschen von heute zu sagen hat und sagen kann.

So dankenswert und notwendig das Unternehmen ist, hat es leider bei Baumgarten nicht zum Ziel geführt; denn er benützte eine veraltete und für seinen Zweck unzulängliche Methode: die exegetisch-historische. Sie ist noch nirgends der Bergpredigt gerecht geworden, sie kann ihr nicht gerecht werden. Drei Kapitel bietet Baumgartens Werk: 1. Die Bergpredigt auf dem Hintergrund der Neutestamentlichen Zeitgeschichte, wobei im wesentlichen die trefflichen Darlegungen Troeltschs in dessen Soziallehren verwertet sind. 2. Analyse der Bergpredigt: Paraphrasierung, Erläuterung und Besprechung der einzelnen Abschnitte, leider keine wirkliche Analyse der Bergpredigt als ganzer. Dabei folgt B. meist Johannes Weiß; und wenn er diesem auch vielfach widerspricht, so teilt er mit dessen Vorzügen auch die Schwäche der historischen Betrachtungsart: sie bleibt im Vergangenen stecken und läßt von der Bergpredigt als praktischem Ergebnis für die Gegenwart nur ein Minimum übrig. Man muß sich bei B.s Ausführungen oft fragen: Ist eigentlich Jesus wirklich der Messias, auf den wir bauen dürfen, oder ist er ein weltfremder Schwärmer? 3. Die bleibende Bedeutung der Bergpredigt, worin einerseits die Verwendung der Bergpredigt als Gesetzeskodex — mit Recht — abgewiesen und sie andrerseits in ihrer Reinheit, Geschlossenheit, in ihrem Stil und ihrer Gesinnungsart gewürdigt wird.

Wenn in B.s Arbeit auch an einzelnen Stellen die Größe der Bergpredigt durchschimmert, so ist sie durch seine Betrachtungsart gerade zu dem geworden, was der Verfasser vermeiden wollte: ein Schriftgelehrtenwerk. Mit großen Erwartungen in die Hand genommen, habe ich das Buch etwas enttäuscht fortgelegt; denn man kann mit bestem Willen nichts entdecken, was über die bisherigen Forschungsergebnisse des gelehrten Liberalismus hinausginge. Die Behandlungsart ist intellektualistisch, logisch, gedankenmäßig. Dadurch wird die Bergpredigt mit einem für sie gänzlich unzulänglichen Maßstab gemessen und auf ein Niveau herabgestellt, in dem sie sich fremd fühlen muß. B. teilt das mit allen mir bekannten Arbeiten über die sittlichen Weisungen Jesu: mit Bachmann, Kirn, Grimm, Herrmann; ich möchte nur, trotz einiger Ausstellungen, Johannes Müller ausnehmen.

Wenn man die Bergpredigt zur Kultur der Gegenwart in Beziehung setzen will, muß man eine andere Methode einschlagen: die religionspsychologische. Aber nicht die exaktnaturwissenschaftliche — auch sie dürfte versagen —, sondern die intuitiv nachspürende. Durch sie ist zuallererst der religiöse Hintergrund, das geheimste innere Motiv der Bergpredigt festzustellen: die ungeheure Tiefe der Ewigkeit und der unendliche Wert des Himmelreichs; die lebendige Gegenwart Gottes als unendliche Größe und unendliche Güte. Gott — mit allem, was dieses Wort ausspricht — ist die Klammer, welche die einzelnen Weisungen der Bergpredigt zusammenhält, sie verständlich, ja selbstverständlich macht; er ist der gemeinsame unausgesprochene Nenner, auf den die ganze Bergpredigt zu bringen ist. Ihn muß man — das ist die Voraussetzung — als Geschenk zuerst empfangen haben; dann ist hier erst ein Begreifen und Tun möglich. Das innere Auge der Gotteserkenntnis muß ungetrübt sein, sonst ist alles Finsternis. Darum begreift Luther die Bergpredigt so gern als Früchte des Glaubens. Auf diesem Boden wachsen von selbst die einzelnen Forderungen mit klarer Notwendigkeit hervor: die Seligpreisungen, die Feindesliebe, Nicht Schätzesammeln, Nichtsorgen, Nicht Widerstehen dem Uebel.....

Der Raum verbietet mir, diese Zusammenhänge des Näheren auszuführen. Nur auf einige Punkte möchte ich andeutend hinweisen. Wenn man auf diesem Hintergrund die Bergpredigt betrachtet, hat man nicht den Eindruck der Gelassenheit, der Nachgiebigkeit, der weltfernen leidendlichen Schwäche bei Jesus, nicht den Eindruck einer ungeheuren Selbsttäuschung auf Grund des eschatologischen Glaubens — die Eschatologie ist eine dem unhistorisch denkenden Menschen annehmbare, nur andersartige Form der gewaltigen, Entscheidung fordernden Gottesnähe —, sondern die Bergpredigt ergibt sich dann als eine Folge ungeheuren inneren Kraftbewußtseins, überströmender Lebensstärke und mächtiger Ueberlegenheit. Sie ist ein Ausdruck adeligen Herrenmenschentums, hat mit „Sklavenmoral" nicht das Geringste zu tun, freilich nicht des diesseitigen Herrenmenschentums, das sich in Rücksichtslosigkeit, sondern des aus Gott geborenen Herrenmenschentums, das sich in schrankenloser Güte offenbart. Die Ethik der Bergpredigt ist bejahende Kampfethik für das Reich Gottes — freilich ist das ein andrer Kampf als der irdische mit irdischen Mitteln, ein Kampf, den uns Jesus selbst in seiner Güte gegen die Sünder und in seinem Zorn gegen die Verstocktheit der Pharisäer vorgelebt hat. Jesus will keineswegs das Leiden pflegen und Jammermenschen erziehen, sondern über dasselbe in unerhörtem Jenseitsglauben hinweghelfen, indem er seine Nichtigkeit erweist. Uebrigens ist garnicht ausgemacht, ob Jesus nicht das aktive Leiden um des Reiches Gottes willen anstatt des passiven meint, welch letzteres man im Luthertum stets verherrlicht hat.

Die Beziehung zur Kultur der Gegenwart ergibt sich dann nicht, indem man die einzelnen Abschnitte bespricht und diese zu ihr in Beziehung setzt — diese Beziehung wäre rein äußerlich und müßte entweder zur Ablehnung der Bergpredigt für die Gegenwart (wie im wesentlichen bei Baumgarten) oder zur gesetzlichen Heuchelei werden —, sondern dadurch, daß man auf die innersten religiösen Motive der Bergpredigt zurückgeht und mit ihnen der modernen Welt gegenübertritt. M. a. W. Gott in seiner Größe und Güte, wie er sich in Jesus offenbart, wird Maßstab der Welt, auch der gegenwärtigen Kultur. Denn auf diese Weise, und nicht anders, ist die Bergpredigt entstanden. Man wird merken, wie vieles da in der Bergpredigt auch heute noch lebendig wird, wie vieles von der vielgepriesenen Kultur faul ist und zusammenstürzt. Man erkennt, wie der Begriff „Kultur der Gegenwart" gar nicht eindeutig sittlich zu beurteilen ist. Baumgarten steckt noch zu sehr in der Kulturverherrlichung des Liberalismus der Vorkriegszeit. Und es ist ruhig zu sagen: Jesus hat recht, nicht die moderne Kultur. Jesus ist eine Kritik der Kultur der Gegenwart, nicht die Kultur der Gegenwart eine Kritik an Jesus, wie es nach Baumgarten erscheinen könnte. Was, gemessen am Maßstab Gottes, in der Diesseitskultur den Grundmotiven, nicht den einzelnen Worten der Bergpredigt, widerstreitet, ist eben des Teufels. Und es ist unsere Christenaufgabe, diese Kultur der Gegenwart so umzugestalten, daß die Erfüllung der Bergpredigt in ihr möglich wird, d. h. sie zu lösen, in Schlagwörtern ausgedrückt, von Kapitalismus und Imperialismus. Oder zum mindesten gegen eine solche „Kultur", die gar keine Kultur ist, zu protestieren, wie Jesus gegen das Pharisäertum seiner Tage protestiert hat — solange zu protestieren, bis Gott uns den Sieg verleiht oder wir durch den Tod aus dieser Welt genommen werden. Ich meine, das ist das einzige Verhalten eines Christen, der es mit der Bergpredigt ernst nimmt, zur Welt — ein Verhalten, das getragen wird vom felsenfesten Glauben an den endlichen Sieg des Gottesreichs.

Es wäre Anmaßung zu behaupten, ich hätte damit das Problem der Bergpredigt gelöst; es bleiben noch Dutzende von Fragen. Nur daran möchte ich festhalten, daß ein ethisches Riesenphänomen, das wie die Bergpredigt ganz und gar prophetischem Schauen entsprungen ist, nicht mit den armseligen Mitteln des Diesseitsverstandes gemessen werden darf, und daß wir besser tun, trotz aller Schwierigkeiten, die Bergpredigt zum Maßstab unseres sittlichen Lebens zu machen, statt die Forderungen irgend einer Kultur, die doch wie ein Hauch am ewigen Gotteshimmel vorübergeht. Uebrigens ist dabei selbstverständlich, daß ein Weltzustand, der der Bergpredigt entspricht, nur Ziel sein kann; aber eben dies Ziel festzuhalten, dürfen wir uns durch den Nebel der „Kulturen" nicht hindern lassen.

Es wäre außerdem zu wünschen, daß derartige praktische Bibelerklärungen stilistisch in volkstümlicherer Form bei weniger Fremdwörtern und übersichtlicherem Satzbau geschrieben würden. Das ist freilich eine Kunst, die man von Niemand verlangen kann, die wir Theologen aber nie aus dem Auge verlieren dürfen; denn letzten Endes handelt es sich immer darum, das Volk zu erreichen, womöglich auch mit derartigen praktischen Bibelerklärungen. Die volkstümliche Sprache ist es, die Viele zu den Sekten und Gemeinschaften hinüberzieht.

Baumgartens Schrift regt zum Nachdenken an und weist an einigen Stellen große Tiefen auf, so besonders im Abschnitt über Feindesliebe und im Schlußkapitel. Um ihretwillen möchte ich sie den Tausenden empfehlen, welche in dem Chaos von heute nach einem sittlichen Halt suchen.

Meßkirch Georg Wünsch

Weiteres zur Bergpredigt

Die Bergpredigt Jesu Christi. Was sie dem Manne des 20. Jahrhunderts zu sagen hat. Ein Büchlein zur besinnlichen Lesung von Anton Heinen. Volksvereinsverlag M.-Gladbach. 217 S. 10 Mk.

Ein edles Buch. Es behandelt die Bergpredigt Abschnitt für Abschnitt mit kurzen erbaulichen Betrachtungen, die einfach und volkstümlich gehalten sind. Der Mann des Volkes kann sie verstehen, aber auch der praktisch-tätige Theologe hat seine Freude daran. Der Inhalt des Büchleins ist überkonfessionell, ja in manchen Abschnitten beinahe ausgesprochen evangelisch. Die starke Betonung der Gesinnung und die schönen Worte über die Familie kann der Protestant freilich nicht mit der katholischen Praxis des Rosenkranzes und Zölibats in Einklang bringen. Der Verfasser zeigt in seiner Betonung der sozialen Organisation und des Menschheitshorizontes als sittlichem Tätigkeitsbereich ein weiteres Gesichtsfeld als der protestantische Durchschnittstheologe; andrerseits würde es dieser mit der schriftgemäßen Auslegung der biblischen Worte genauer nehmen und viel tiefer auf die sittlichen Probleme der Bergpredigt eingehen. Man ist überrascht durch die Selbstverständlichkeit, womit der Verfasser die schwierigsten sittlichen Konflikte ignoriert, zu denen die Bergpredigt Anlaß gibt. Er behandelt die Bergpredigt als rein individuell innerliche Angelegenheit, leistet auf diesem Gebiet sehr Schönes, wird aber dadurch gerade dem nicht gerecht, was die Bergpredigt „dem Manne des 20. Jahrhunderts“ zu sagen hätte; dasselbe hat sie schließlich dem Manne jeden Jahrhunderts zu sagen gehabt, wie ja der heilige Franziskus als Vorbild des öfteren Erwähnung findet. Für den katholischen Verfasser ist bezeichnend, daß er zwischen „Reich Gottes“ und „Kirche“ nicht unterscheidet. Ausdrücke wie „Edelmensch“ oder „Kernmensch“ auf Christus und Christen anzuwenden, dürfte nach meinem Gefühl der Hoheit der Sache nicht entsprechen. Man kann zwar nicht sagen, daß der Verfasser die Tiefe der Bergpredigt ausschöpfte, aber er hat ein edles Erbauungsbüchlein geschaffen, das in vielen Händen zum Segen werden dürfte. Georg Wünsch

Die Bergrede in Predigt und Unterricht. Von D. Adolf Schullerus. (22. Band der Praktisch-theologischen Handbibliothek von Prof. D. Niebergall.) Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1918. 217 S. 5,30, gebunden 6,40 Mk.

Eine Fülle von Stoff und methodischen Anregungen bringt Schullerus. Vielleicht zu sehr nur Anregungen zur Praxis; knappe Skizzen, Dispositionen, Beispiele aus Predigt- und Unterrichtsliteratur sollten noch stärker verdeutlichen, wie diese Anregungen für die Praxis nutzbar zu machen sind. Von Schullerus kann man lernen, die Bergpredigt aus ihren geschichtlichen Zusammenhängen und ihrer Gebundenheit an die Person Jesu zu verstehen, um so fähig zu sein, das Ueberzeitliche herauszuheben und es anzuwenden für die Gegenwart. Mit Recht betont er, daß es nicht genügt, einfach von dem gegebenen Jesuswort das Zeitgeschichtliche abzustreifen und den Rest als überzeitlich zur Glaubens- und Sittennorm zu machen, sondern daß es gilt, die religiöse Stimmung herauszufühlen, sie behutsam auszuschöpfen und in die Formen der Gegenwart überzuführen. Das Buch zeichnet sich durch exegetische Gründlichkeit, sichre Kenntnis der theologischen Fragestellungen und des modernen Lebens aus. Es will studiert werden; fertige Rezepte für Predigt und Unterricht bietet es nicht. Gustav Mahr

Zu Wünschs Kritik meiner „Bergpredigt und Kultur der Gegenwart“.

Wünschs Kritik vermag natürlich das, was ich erstrebte, nicht entfernt zu würdigen. Denn ich stehe bewußt und entschieden auf dem Boden der Wirklichkeit. Die „Kultur der Gegenwart“, die ich übrigens, fern von aller Kulturseligkeit, ebenso oft ablehne als bejahe, ist mir eine Tatsache unseres Bewußtseins, die nicht mit der Forderung des Enthusiasmus und vom Endzustand aus zu beseitigen ist. Diesen Standpunkt bei einem so spürbar auf innerliche Gefühlswerte gerichteten Unternehmen als armseligen Diesseitsverstand zu kennzeichnen, vermag nur ein so einseitig mystisch-jenseitig gerichteter Sinn, dem es natürlich auch keine Aufgabe ist, eine praktische Sittenlehre mit konkretem Eindringen in die Konfliktsfälle des Gegenwartslebens zu erstreben. Die exegetisch-historische Methode der Auslegung, die der Kritiker verwirft als veraltet, als intellektualistisch, logisch, gedankenmäßig, ist schon längst intuitiv, nachfühlend, religionspsychologisch geworden, um die inneren Zusammenhänge, die psychische Struktur der Lebenszeugnisse zu erfassen. Aber sie muß darauf bestehen, daß diese letzteren im Netzwerk bestimmter Zeitkultur und in der Begrenztheit durch die von ihr bedingte Blickweite des Verfassers aufgefaßt werden. Es fehlt der besprochenen Auslegung, wie ja der Kritiker zum Schluß überraschend zugibt, nicht an Anregendem, sogar nicht an Tiefem; sollte ihr denn die Einfühlung in den grandiosen religiösen Absolutismus ganz abgehen, die der Kritiker ihr gegenüberstellt? Man bekommt aus dieser Besprechung den Eindruck, als ob einer der vielen Klüglinge und Beckmesser, die der akademische Liberalismus groß gezogen, über dies Produkt religiöser Genialität sich hergemacht und sich dem Triumphgesang der in ihre Zeit verrannten Kulturseligen über den kulturlosen Jesus mit seiner Sklavenmoral u. s. f. angeschlossen habe. Ich hätte lieber an konkreten Einzelfällen, z. B. bezüglich der Unverträglichkeit aller Wissenschafts- und Kunst- und Rechtspflege und der ganzen Kaufmannschaft mit den Maßstäben der Bergpredigt, die großen Verdikte des Kritikers über die Kultur der Gegenwart begründet gesehen. Jedenfalls ist seine Loslösung der sittlichen Forderungen Jesu vom zeitgeschichtlichen Hintergrund und seine Bereitwilligkeit, sie als schlechthinnigen Maßstab für unser nachrevolutionäres Leben zu verwerten, so recht geeignet, uns in jene maßlosen Radikalismen zu verstricken, die je und je die Folge direkter, kritikloser, unhistorischer Herübernahme der Bergpredigt ins Leben der Gegenwart gewesen sind. Wer mein Büchlein gelesen hat, weiß, wie fern ich dem Mammonismus und Imperialismus stehe, wie bereit ich bin, an der Kultur des wilhelminischen Zeitalters Kritik zu üben. Aber das ist mir als geschichtlich denkendem dankbarem Schüler der kritischen Theologie allerdings nicht gegeben, von meiner Zeit und meinem Volk den Sprung in das Ideal, sei es des Kommunismus, sei es des Pazifismus, zu fordern.

Aber vielleicht denke ich überhaupt zu direkt praktisch, zu sehr ins konkrete Detail des sittlichen Lebens eindringend und sollte vielmehr zu einem allgemeinen ästhetischen und religiösen Nachempfinden der Schönheit und Weite der großen Ideenwürfe des Einzigen anleiten, oder etwa wie Johannes Müller Jesus mehr vergegenwärtigen und verdeutschen? Jenes verbot mir mein Thema und die Not ungezählter Mitchristen, die eben „im Chaos von heute nach einem sittlichen Halt suchen“, ihn aber nicht in Idealen finden können, die die Wirklichkeit völlig überfliegen; dieses meine vielleicht zu peinliche Gewissenhaftigkeit gegenüber dem Wortlaut und der nächsten Absicht eines der größten Dokumente der Kulturgeschichte. Mag sein, daß mein ganzes Unternehmen „veraltet“ ist; aber es dürfte immerhin noch einige ältere Leute geben, denen zu dienen ihr Altersgenosse sich berufen fühlen kann. Otto Baumgarten

Luthers Bergpredigt. Aus Worten Luthers zu Matth. 5—7 zusammengestellt von D. Hans von Lüpke. Berlin SW 11, Deutsche Landbuchhandlung. 52 S. 2,60 Mk.

Die Bergpredigt bei Luther. Eine Studie zum Verhältnis von Christentum und Welt. Von Lic. Georg Wünsch, Pfarrer in Meßkirch. Tübingen, J. C. B. Mohr 1920. 228 S. 14 Mk.

Der Zusammenbruch des Luthertums als Sozialgestaltung. Von demselben. Ebenda 1921. 70 S. 12 Mk.

In den Jahrgängen 1899 und 1900 der CW hat von Lüpke wohl gelungene Auszüge oder Bearbeitungen der Lutherschen Bergpredigt veröffentlicht, wie sie in Luthers Wochenpredigten über Matth. 5—7 aus den Jahren 1530—32 vorliegt. (Weim. Ausg. 32, Erl. Ausg. 43.) Was er darbot, ruhte auf Grundsätzen der Popularisierung, die er ausdrücklich darlegte in dem Artikel „Ueber die Gewinnung der Schriften Luthers für unsre Zeit“ CW 1899 Nr. 45. (Die Wiedergabe selbst 1899 Nr. 43, 44, 45, 46, 1900 Nr. 7 und 45.) Es handelte sich um eine starke Kürzung und sehr freie Behandlung des Textes. Diese Weise war in diesem Falle umso erlaubter, als wir keineswegs einen Wortlaut vor uns haben, für den Luther selbst verantwortlich wäre, sondern eine Niederschrift Rörers, die auf stenographische Treue keinen Anspruch macht. Mit der Lutherkenntnis und dem sprachlichen Feingefühl, wie v. Lüpke sie besitzt, durfte er wohl hoffen, nach seinen Grundsätzen etwas Besseres, Zugänglicheres, Wirksameres zu schaffen, als in dem Rörerschen Texte vorlag. Ich fand das Werk so gut geraten und fand seine geringe Verbreitung so schade, daß ich vier Kapitel davon mit des Verfassers gütiger Erlaubnis in meine Auswahl von 1917 („Luther in Worten aus seinen Werken“) aufnahm. Inzwischen hat der verdiente Verlag der „Dorfkirche“ dem verdienten Herausgeber der „Dorfkirche“ das Ganze gedruckt, und das ist nun also als ein billiges Heftchen auf dem Markt. Volksbibliotheken sollten es sich nicht entgehen lassen.

Wissenschaftlich hat Luthers Verhältnis zur Bergpredigt neuerdings Lic. Wünsch bearbeitet. Unsre Leser kennen ihn; ich

weiß, daß gerade sein einschlägiger Artikel „Bergpredigt und Politik" in 1919 Nr. 27 nicht ohne Eindruck geblieben ist. Mir jedenfalls war er sehr wertvoll und wegweisend. Wem hätte ich lieber als ihm Baumgartens „Bergpredigt und Kultur der Gegenwart" zur Besprechung anvertrauen sollen? Seine Meinung darüber finden die Leser in dieser Nummer; ich glaube nicht, daß Wünsch damit Baumgarten gerecht geworden ist; habe deshalb auch Baumgarten wider unsre Gewohnheit die Möglichkeit gegeben, sofort in der gleichen Nummer ein Wort zu erwidern. Wenn der Berichterstatter die Anerkennung, die er in den letzten Worten seines Aufsatzes dem Baumgartenschen Buch widerfahren läßt, ausführlich zu begründen unternommen hätte, würde ohne Zweifel sein Votum ein ganz andres Angesicht bekommen haben.

Aber das kann mich nicht hindern, doch auch meinem unbeirrten Vertrauen zu Wünsch kräftigen Ausdruck zu geben angesichts der feinen und gründlichen Untersuchung, die er, 227 Seiten lang, der Bergpredigt bei Luther in seinem wissenschaftlichen Werke hat zu Teil werden lassen. Und auch seine Schrift über das soziale Fiasko — nicht Luthers, sondern — des Luthertums ist zwar temperamentvoller, als der Wissenschaft geziemt, und in dem Grundgedanken stark abhängig von Troeltsch, aber doch wiederum so gut fundiert und eben auch in der Gesinnung so kräftig, daß sie mir den Verfasser nur lieber macht. Es ist mit Baumgartens abgeklärtem Urteil der Prozeß zwischen Bergpredigt und Kultur nicht entschieden; im Gegenteil, dieser hebt für das heutige Geschlecht erst recht an. Und dabei wird Luthers tiefe und eingreifende Art, wie er sich zu dem Problem stellte, von ganz neuer Bedeutung. Ich kann mich auf Wünschs historische Darstellung hier nicht einlassen, möchte nur meine Stellung zu dem Thema „Luther und Bergpredigt" knapp fixieren.

1. Ich denke, wir Evangelischen werden uns alle mit Freuden zu Luthers reiner Gesinnungsethik bekennen, wie er sie jedem Christen zumutet, nicht nur einer Elite. Damit hat er sich als echten Jünger des Bergpredigers Jesus erwiesen und einen starken Strom von Motiven und Kräften wieder aufgegraben, der verschüttet war.

2. Mit Bewunderung erkennen wir als Wissenschaftler und Praktiker den genialen Griff, den Luther mit seiner Einstellung der Berufs- und Amtsethik getan hat. Er hat damit eine Brücke gebaut über den Strom zur Wirklichkeit hinüber: Das ist nun meine Welt, meine Aufgabe, in bestimmten Grenzen, und mein Handeln hat sich darnach zu richten, unbeschadet der Gesinnung, die ich im Herzen trage.

3. Aber das ists nun eben. Die unbegrenzte Gesinnungsethik und die begrenzte Amtsethik decken sich doch nicht? Welches wird ihr richtiges Verhältnis sein? Der Christ in relatione, wird das nicht ein relativer Christ? Hat der Christ mit seiner absoluten Verpflichtung nicht immer wieder einzubrechen in die Relationen der Weltwirklichkeit? Gibts für ihn absolute Schranken, die er respektieren muß, in der Eigengesetzlichkeit aller möglichen Mächte der ihn umgebenden Kulturwelt? Die Einrichtungen, Aemter, Stände, Staaten, Künste um ihn her sind zwar gewiß nicht berufene Subjekte der Bergpredigtmoral, aber vielleicht Objekte? Hat der Christ, in und über dem Amt stehend, nicht grundsätzlich überall die Möglichkeit und die Pflicht, zu ändern, umzuschaffen, neuzumachen?

4. Das starre System, wie zu Zeiten Luthers, ist nicht mehr. Luthers Berufs- und Amtsethik setzt es voraus. Er ist Gott Lob doch kein Sklave dieses Systems gewesen. Er war trotzdem vielleicht der treuste Ausleger der Bergpredigt, den diese je gefunden hat. Aber in einer Welt, die nicht mehr die unsre ist. „Es ist mein Amt nicht" — das zieht nicht mehr. Es hat einen fatalen Gleichklang mit dem Worte: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" — Arbeitsteilung muß sein; Aemter und Berufe in Ehren; auch wird man sich immer wieder an Schranken wund stoßen; aber die Gesinnungsethik der Bergpredigt treibt die Jüngerscharen immer aufs neue in den Kampf, läßt sie auf den „Wirklichkeiten" und „Eigengesetzlichkeiten" nicht ausruhen. Grenzenlos liegt es vor uns: Ja, du sollst deines Bruders Hüter sein. R

Weiteres zur Anthroposophie

1

Christian Geyers Caeterum censeo ist nicht so rückhaltlos anzuerkennen, wie er es fordert. Und außerdem bezweifele ich sehr, ob die Konsequenzen einer Anerkennung im Sinne Geyers sind. Ist es tatsächlich so, daß ein eindringendes Studium nicht nur der Steinerschen Anschauungen, sondern geradeso der Steinerschen Uebungen, und das hieße ja doch ein eigenes Hellsehen, nötig ist zur Kritik des Steinerschen Hellsehens, dann wäre auch Geyers verhältnismäßig zurückhaltende Stellung noch viel zu sehr vorgewagt. Dann genügte auch bei weitem noch nicht, was Rittelmeyer (Vom Lebenswerk Rudolf Steiners S. 41) den ersten Lichtschimmer nennt, den „einer in einem blinden Volk klar und klarer empfängt", nämlich „die Erlebnisse über die Lebensströmungen des feineren Organismus, über die Orte der höheren Organe, über die allgemeine Art der neuen Erkenntnisse, über den Wirklichkeitscharakter der Welten, die hinter den Gedanken und Gefühlen liegen". Mit alledem ist über das Entscheidende, nämlich darüber, ob hier Geistiges wahrgenommen wird, noch nicht das Allergeringste ausgemacht. Man müßte noch weit über diesen Zustand hinauskommen. Hier schieben sich noch Bilder zwischen den Menschen und die behauptete geistige Wirklichkeit. Bilder, die nicht die geistige Wirklichkeit selbst sind, sondern sich über sie „hinüberbreiten", die „die Seele sich wie einen Vorhang vor die übersinnliche Welt hinstellt". (Steiner, Ein Weg zur Selbsterkenntnis S. 27, Die Schwelle S. 18.) *) Die geistige Wirklichkeit ist aber erst erreicht, wenn diese Zweiheit aufgehoben ist, wenn „der Erkennende eins ist mit dem Erkannten", wie Rittelmeyer das denn auch als den behaupteten Sinn des Steinerschen Hellsehens bezeichnet (Lebenswerk S. 37). Hier kann man denn auch nur noch in Anführungsstrichen von einer Offenbarung des Geistes sprechen (ebenda). Denn wo eine Offenbarung ist, sind ihrer Zwei: hier ist aber nur noch Einer.

Dies ist die einzige Stelle in Rittelmeyers anthroposophischer Schriftstellerei, soweit sie mir bekannt ist, und sie ist mir, glaube ich, zum allergrößten Teil bekannt, wo er das entscheidende Problem der Steinerschen Geisteswissenschaft anrührt. Aber ich sehe nicht, daß er es festhält. Ich sehe auch nicht, daß es bei Steiner festgehalten ist. Die Gedanken Rittelmeyers — bei Steiner ist es ebenso — bewegen sich sofort wieder so bedenkenlos in jener anderen, durchaus nicht geistunmittelbaren Region, in der man — ganz ohne die betontesten Einschränkungen, die doch dringend nötig wären, wird davon gesprochen — wahrnimmt, sieht und erlebt, daß man immer wieder erstaunt ist, wie leicht hier die problematischsten Fragen behandelt werden, und daß man von da aus auch immer wieder aufs äußerste mißtrauisch wird gegen alles, was diese Anthroposophen über den Geist und über Geistiges sagen.

2

Jener Satz Rittelmeyers, daß der Erkennende eins sei mit dem Erkannten, gibt die eindeutige und genaue Bestimmung des Bewußtseinszustandes, der eine unmittelbare — Steiner sagt „leibfreie" — Erkenntnis des Geistes und der geistigen Welt bedeutet. Freilich, man muß sich, wenn man hiervon redet, bewußt bleiben, daß alle Begriffe unseres gewöhnlichen Bewußtseinszustandes — dieses „gewöhnlich" reicht bis zu den höchsten Spekulationen der idealistischen Philosophie etwa — nur sehr uneigentlich zu verwenden sind; ja, daß ein „Begreifen" dessen, was für diesen „höheren" Bewußtseinszustand gilt und für ihn Wirklichkeit ist, für uns schlechterdings unmöglich ist, wenn wir nicht diesen „höheren" Bewußtseinszustand selbst haben. Solange müssen auch alle Berichte, die über jenes andere Reich gemacht werden, für uns total falsch oder irreführend bleiben, sie mögen im übrigen so richtig sein, wie sie wollen. Aber kann man da überhaupt von „richtigen" Berichten sprechen? Die Anthroposophen werden einwenden, es seien Uebersetzungen. Aber gerade mit diesem Einwand dürfen sie nicht kommen, wenn sie ihre Sache nicht gedankenlos verraten wollen.

Es ist darum das allergrößte Mißtrauen am Platz gegen den, der sein Wissen von jenem Reich, ja sein detailliertes Wissen

*) Eine Kleinigkeit, die aber für das Sehertum Steiners bezeichnend ist: solche ganz und garnicht „gesehenen" Redewendungen wie diesen gestellten Vorhang findet man bei Steiner fast auf jeder Seite. Und es ist andererseits gerade so bezeichnend für das Verhältnis der Anthroposophen zu Steiner, wenn Rittelmeyer trotzdem gegen eine allerdings garnicht freundliche Bemerkung, die ich bei einer anderen Gelegenheit über Steiners unglaublich minderwertigen Stil gemacht habe, die Behauptung stellen kann, Steiner nehme auch sprachlich einen hohen Rang ein. Es gebe für ihn nämlich nur ein einziges stilistisches und rhetorisches Bemühen: Klarheit. Nun, es gibt Klareres als gestellte Vorhänge, schreitende Entwicklungsströmungen und das ganze amüsante Heer von sprachlichen Fehlgeburten, das auf dem weiten Felde der Steinerschen Schriftstellerei seine ergötzlichen Kapriolen macht.

davon, durchaus an den Mann bringen will und der es nicht abwarten kann, bis Andere denselben langwierigen Weg gegangen sind, wie er, und sehen, was er sieht. Gewiß, es wäre möglich, vorausgesetzt, daß dieser geistunmittelbare Bewußtseinszustand für uns überhaupt möglich und — erlaubt wäre, daß dieser Mann in seinem „höheren" Bewußtseinszustand ein Wissen hätte, das nötig wäre, um, wie Steiner selbst einmal sagt, „alle die ungesunden Verhältnisse unserer Zeit, alles, was man »Zeitfragen« nennt, was man heute in dilettantenhafter Weise zu lösen versucht, gedeihlich in Angriff zu nehmen" (Weihnacht S. 4). Dann müßte er aber auch wissen — sollte man annehmen — daß seine Mitteilungen ohne gleichzeitige Uebertragung jenes „höheren" Bewußtseinszustandes, in dem allein sie begriffen werden könnten, Verwirrung anrichten werden. Rittelmeyer hat schon öfter auf die tragische Situation hingewiesen, in der sich Steiner mit seinem erstaunlichen Wissen und seinen unerhörten Möglichkeiten zur Hilfeleistung befände. Aber mir scheint, die Tragik läge — wenn es sie in diesem Fall denn überhaupt gibt — ganz wo anders, nämlich darin, daß eine Mitteilbarkeit, die so groß ist, daß sie nicht einmal Zeit hat, ihre Mitteilungen auf die Richtigkeit hin zu prüfen und die Verantwortung für sie zu übernehmen, die ganze geistige Welt, von der hier berichtet würde, heillos kompromittierte.

(Man erwäge einmal, was das bedeutet, daß Steiner einen großen Teil seiner hellseherischen Mitteilungen auf Grund von Stenogrammen verbreiten läßt, die er nicht durchgesehen hat, für deren Richtigkeit er also expressis verbis die Verantwortung ablehnt. Also so unwichtig ist die Genauigkeit in Bezug auf diese „leibfreie" Geistigkeit, daß Steiner seine phänomenalen, ein neues Zeitalter heraufführenden Mitteilungen dieser sehr kleinen Mühe nicht für wert hält. Oder sollen hier Türen und Tore offen gehalten werden? Oder soll gar von vornherein auf Abbruch gebaut werden?)

3

Ein Mann, der das Kaliber hätte, das Rittelmeyer und ein ganzer Chor von Mitarbeitern jetzt wieder mit den allerstärksten Worten von Steiner behauptet, müßte warten können und über alle Maßen schweigsam sein. Das läge in der Konsequenz seiner Sache und gehörte zur Treue gegen sie. Und es würden sich wahrscheinlich Tragödien um ihn herum abspielen, weil seine Anhänger, die ja nicht mit der Sicherheit sähen, wie er sieht, was er sieht, ihn mit List und Bitten und vollendeten Tatsachen aus seiner Schweigsamkeit und Zurückhaltung herausreißen wollten.

Statt dessen aber gibt es im Falle Steiner ein literarisches Werk, dessen bloße Titel 17 Oktav-Druckseiten füllen, und neben vielen anderen großen Betrieben, in denen unter Leitung dieses vielgewandten Mannes schlechterdings Alles gemacht wird, eine Aktiengesellschaft „Der kommende Tag" zur Erforschung der übersinnlichen Welten und zur Nutzbarmachung der aus diesen übersinnlichen Welten strömenden Energien.

Mit all dem ist nun nicht gesagt, daß den Steinerschen hellseherischen Wahrnehmungen nicht irgend eine Wirklichkeit zu Grunde läge. Es sind nur sehr starke Bedenken erhoben dagegen, daß es sich um eine geistige Wirklichkeit handelt. Zum mindesten sind alle anthroposophischen Mitteilungen keine Berichte über jene geistige Wirklichkeit. Wenn sie es wären, so wäre jedes Wort in ihnen in einer vollständig uneigentlichen und für unseren Bewußtseinszustand unvollziehbaren und unzugänglichen Bedeutung gebraucht. Man dürfte sich also bei dem, was Geyer aus der Anthroposophie berichtet, nichts denken, oder doch nur dies, daß diese Worte irgendwo in irgend einer uneigentlichen Bedeutung wohl einen verborgenen, okkulten Sinn haben. Erlaubt ist dann allerdings die Frage, was Geyer sich bei dem denkt, was er aus der Anthroposophie erzählt. Und erlaubt ist ebenso die Antwort, daß er, wenn er, ohne Hellseher zu sein, sich bei dem, was er sagt, etwas denkt, sicher etwas Falsches denkt. Ebenso ist es bei Rittelmeyer, wenn sein eigenes Hellsehen nicht weiter reicht, als er es an der zitierten Stelle und anderwärts andeutet. Und gerade so ist es bei allen Anthroposophen, die nicht Hellseher sind wie Steiner. Und wer unter ihnen ist das?

4

Ich sagte schon, daß weder Rittelmeyer noch Steiner das entscheidende Problem der Anthroposophie festhalten — Geyer scheint es noch garnicht gesehen zu haben —, sondern daß sie mit einer verblüffenden Selbstverständlichkeit jenen „höheren" Bewußtseinszustand, in dem der Erkennende und das Erkannte Eins sind, mit einem Bewußtseinszustand vertauschen, in dem Erkennender und Erkanntes ganz und gar nicht Eins sind, und der darum unserem normalen Bewußtseinszustand sehr ähnlich ist, wenn er nicht abgesehen von mehr oder weniger unwesentlichen Modifikationen ein und derselbe ist.

Es gibt nun außer jener ersten Möglichkeit, von der ich sprach und die sich, wenn sie erkannt ist, von selbst erledigt, noch die andere, daß es sich bei den Steinerschen Wahrnehmungen nicht um irgendwelche geistigen Welten, sondern um sinnliche Erfahrungen handelt, die unserem gewöhnlichen Wahrnehmen verborgen sind. Das wären Wahrnehmungen, deren Bewußtseinsstruktur trotz mancher Rätsel und Ueberraschungen im Inhaltlichen der Wahrnehmungen der normalen gleich wäre und von denen darum auch Mitteilungen mit Hilfe von Gleichnissen und Analogien möglich wären.

Die Geistigkeit der auf diese Weise wahrgenommenen Wirklichkeiten, also ihr Sinn wäre aber gerade so wenig in der unmittelbaren Erfahrung wahrzunehmen wie der Sinn irgend einer gewöhnlich-sinnlichen Erfahrung. Und es ist denn auch in der Anthroposophie nach ihren eigenen Aussagen trotz aller gegenteiligen Behauptungen durchaus so, daß der Sinn, also das Geistige der „übersinnlichen" Wirklichkeiten nicht wahrgenommen wird. Denn es ist bei allen diesen übersinnlichen „Wesenheiten" so, daß sich im entscheidenden Moment ihr Sinn, also ihr Geistiges der Wahrnehmung entzieht, um erst auf der nächsthöheren Stufe wahrgenommen zu werden. Bei dieser nächsthöheren Wahrnehmung geht es dann aber genau so wie vorher und so weiter. Das heißt aber nichts Anderes, als daß der Geist nicht und niemals wahrgenommen wird. Auch nicht auf der höchsten und raffiniertesten Stufe der sogenannten hellseherischen Wahrnehmungen. Und niemals geschieht in dieser Anthroposophie, was doch ihr eigentlicher Sinn sein soll, daß nämlich der Erkennende und das Erkannte Eins sind.

5

Ist dieses Steinersche Hellsehen auch alles Andere eher als eine Geisteswissenschaft, so braucht es darum noch lange nicht bedeutungslos zu sein. Liegen den Steinerschen Mitteilungen tatsächliche Erfahrungen zu Grunde — was er mitteilt, sind nicht die Erfahrungen selbst, sondern die Deutungen dieser Erfahrungen*) —, so mögen die für die Wissenschaft von großer Bedeutung sein, und es ist keine Frage, daß sich die Wissenschaft hierum mehr kümmern sollte, als sie es tut. Allerdings die Anthroposophie selbst ist so wenig Wissenschaft wie etwa die einfache Mitteilung einer mikroskopischen Beobachtung. Und so weit ein Hellseher Wissenschaft treibt, treibt er dieselbe Wissenschaft wie jeder andere Gelehrte auch, nur daß er ein anderes Erfahrungsmaterial behandelt. Will er nicht nur Erfahrungswissenschaft treiben, sondern Norm- oder Geisteswissenschaft, will er sich also über die geistige Bedeutung seiner Erfahrungen klar werden, so hat er keine anderen Möglichkeiten und Mittel als jeder andere Gelehrte auch. Aber das sind Selbstverständlichkeiten, über die man garnicht sprechen würde, wenn dieser anthroposophischen Geisteswissenschaft nicht die elementarste Klarheit über den Begriff der Wissenschaft fehlte.**)

*) Eine noch nicht gedeutete „hellseherische" Erfahrung teilt Meebold mit in seinem Buch „Der Weg zum Geist" (R. Piper Verlag, München) S. 302. So erstaunlich diese Dinge auch an sich sind, das Erstaunlichste scheint mir doch immer wieder zu sein, daß man meint, hier unmittelbare Wahrnehmungen der geistigen Welt gemacht zu haben.

**) Vgl. Friedrich Traub, Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph. Tübingen, J. C. B. Mohr 1921. 2. Aufl. S. 7f.

6

Stünde die Anthroposophie wirklich unter jenem Satze von der Einheit des Erkennenden und Erkannten, könnte sie darunter stehen und könnte ihr Inhalt der Inhalt jenes Satzes sein, dann, ja dann wäre, was Geyer von ihr erwartet, lächerlich kleinlich und unsagbar ärmlich im Verhältnis zu dem, was sie zu geben hätte, und die gewiß nicht zurückhaltenden Worte Rittelmeyers, mit denen er der Welt den anthroposophischen Messias verkündigt (Lebenswerk S. 38), wären ein unwissendes und schier ahnungsloses Gestammele im Vergleich zu dem Unerhörten, das sich in diesem Rudolf Steiner vor unseren Augen ereignet hätte. Er wäre dann der Messias, der Christus, aber nicht in dem verwaschenen und schwindsüchtigen Sinne, in dem heute jeder Bildungsbeflissene und Bildungsvollendete diesen Namen mißbraucht, sondern in dem Sinne, in dem mit diesem Namen die Welt in eine neue, unserem Begreifen durchaus entzogene, aber im Christus erfüllte und vorhandene Gestalt verwandelt ist.

Nun, die Anthroposophie steht in Wirklichkeit nicht unter diesem Satz und Steiner ist nur in dem superlativen, aber darum auch nicht so ernst gemeinten Sinne der Messias, wie man das heute von einem Menschen sagt, von dem man — das Höchste von Allem! — eine neue Kultur erhofft.

Zu den tollsten Verwirrungen dieser verworrenen Zeit gehört aber doch, daß sich dieser anthroposophische Doktor in die nächste Nähe der Erscheinung gerückt hat, über der in Wirklichkeit und Wahrheit jener Satz geschrieben steht. Ja, bei dem, was seine Anhänger über ihn sagen und wie sie über ihn reden, weiß man nie, ob die Nähe nicht so groß geworden ist, daß der Unterschied aufgehört hat. Nun, das mögen sie unter sich ausmachen, und der Mittelpunktsgeist der Erde sei ihnen zum Zweck dieser Metamorphose auch gerne gegönnt. Inzwischen wird auch diese neueste, zeit- und bewußtseinsepochengemäße Popularisierung des Christentums wieder in sich vergehen wie alle die anderen Popularisierungen und zeitgemäßen Aufmachungen auch.

7

Der nun schon zum dritten Mal von Geyer wegen des Studiums der Anthroposophie beneideten Jugend darf ich aber wohl sagen, daß sie schon besser tut, sich ihre geistige Konzentration an jenem von der Anthroposophie noch nicht einmal geahnten Probleme zu verschaffen, was es bedeutet, wenn über einer historischen Erscheinung jener Satz von der Einheit des Erkennenden und Erkannten steht. Dann wird sie auch einsehen, daß eine Frage wie die nach der Gnade, die Geyer im vorletzten Absatz seiner letzten Entgegnung an Bruhn aufwirft, mit den Gedankenmitteln, die Geyer hier verwendet, allerdings nicht beantwortet werden kann. Und daß sich Fragen dieser Art in anderen Angeln drehen als in denen der Andacht und des Stillewerdens und alles dessen, was man psychologisch irgendwie begreifen kann. Und daß das nicht nur diese Fragen tun, sondern daß das auch die Anthroposophie in demselben Augenblick tut, in dem man sie mit diesen Dingen in Zusammenhang bringt.

Aber ich will auch gerne gestehen, daß die Besinnung auf dieses Problem einen arm, unsäglich arm an religiösen Vorstellungen im Geyerschen und Steinerschen Sinn, wer weiß, vielleicht sogar in jedem Sinne macht. Und das Ingesinde der übersinnlichen Welten mit seiner unübersehbaren Verwandtschaft, das sich bei Steiner aus der ganzen Religionsgeschichte versammelt und die geistigen Welten bevölkert, bekommt einen fröhlichen Laufpaß. Und „gefühlsmäßig" muß man sich dann allerdings auch sehr „einschränken". Aber das geschieht mit gar keinem kleinen Wohlbehagen. Daß die Luft, wenn sie auch durchaus nicht die dünne Luft eines leeren „Idealismus" ist, doch dünn, sehr dünn wird, ist schon weniger angenehm. Daß aber alle religiös gefärbten Bildungsinteressen an den vergangenen, der gegenwärtigen und allen hellseherisch wahrnehmbaren übersinnlichen Welten in der Dünne dieser Luft zu Grunde gehen, ist eine erfreuliche Luftreinigung.

Stelzendorf — Friedrich Gogarten

Zeitschriften-Umschau

8 — 30. 6. 21

Das 5./6. Heft der Protestantischen Monatshefte wird durch einen außerordentlich wichtigen Beitrag Adolf Jülichers geziert. Unter dem Titel „Geheiligte Ketzer" (S. 65) weist er zunächst unter Anführung markanter Beispiele auf das Fließende der Grenzlinie zwischen Ketzerei und Großkirche hin. Sodann aber und in der Hauptsache macht er Mitteilung von den Ergebnissen ausländischer Forschungen, die in diesem Zusammenhang von größter Bedeutung sind, infolge des Krieges und der Revolution aber bei uns in Deutschland ganz übersehen wurden. Es handelt sich da einmal um die Forschungen der Benediktiner Dom L. Villecourt (1921) und Dom A. Wilmart (1920), durch die überzeugend nachgewiesen ist, daß die fünfzig geistlichen Homilien (wozu noch sieben erst 1918 von dem englischen Theologen G. L. Marriott neu entdeckte hinzukommen), die bisher dem großen Mönchsheiligen Makarius dem Großen zugeschrieben wurden, zur Literatur der 431 in Ephesus als Ketzer verdammten Messaleaner oder Eucheten gehören. Und dabei stellt ein Gelehrter wie Otto Bardenhewer in seiner Geschichte der altkirchlichen Literatur den Makarius der Homilien ausdrücklich dem Athanasius und Paulus an die Seite! — Noch einschneidender ist die These des Benediktiners Dom de Bruyne (1915), wonach der Vulgatatext der Paulusbriefe nicht von Hieronymus, sondern von keinem Andern als Pelagius, dem ketzerischen Gegner Augustins, stammt. Mag diese These sich nun bei weiterer Ueberprüfung bestätigen oder nicht — manches spricht für sie, zum Teil würde durch sie die auffallende Ablehnung des Vulgatatextes der Paulusbriefe durch Augustin erklärt; eine Entscheidung wird erst möglich sein, wenn uns eine abschließende Textausgabe des Pelagius-Kommentars zu den Paulusbriefen vorliegt—, auch bei ihrer endgültigen Widerlegung wäre der lateinische Bibeltext keineswegs von ketzerischen Elementen gereinigt. Jülicher zeigt das vor allem an den Spuren Tatians, die Hieronymus sicher nicht alle getilgt hat. — Angesichts solcher Forschungen katholischer Gelehrter wird man sich auf keiner Seite auf die Dauer der Nötigung entziehen können, die Schranken zwischen Ketzer und Kirchenvater niederzureißen.

Seine CW 23, 420 genannte Arbeit über „Platons Ethik" setzt C. Ritter im 5. Heft der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft S. 130 fort und bringt sie im 6. Heft S. 161 zum Abschluß. Er behandelt die bei Plato vorliegende Unterscheidung zwischen der gewöhnlichen, bürgerlichen und der vollkommenen, philosophischen Tugend, ferner Platons Grundsätze des Strafrechts, besonders die Frage, inwieweit darin deterministische Anschauungen zur Auswirkung gelangen, schließlich vergleicht er die Ethik Platons mit der Ethik Kants, bei dem er auch eudämonistische Gedanken findet, ohne die überhaupt keine Ethik möglich sei, und mit der christlichen Ethik, deren Gebote der völligen Keuschheit, unbedingten Wahrhaftigkeit, Feindesliebe und hingebenden Aufopferung er auch für Plato in Anspruch nimmt.

Im ersten Heft (S. 12) der am Anfang von Zeitschriften-Umschau 7 genannten Zeitschrift „Deutscher Pfeiler" wirft Peter Wust einen „Blick auf die Philosophie der Gegenwart". Er hebt besonders die Hinwendung zu einer neuen Metaphysik und Ontologie in der neukantischen Bewegung und das Aufkommen einer kantfeindlichen Lebensphilosophie hervor. — Solche fortlaufenden Berichte über die Forschungsergebnisse der einzelnen Wissenschaften sollen in jedem Hefte der neuen Zeitschrift gebracht werden. Im 3. Heft (S. 109) berichtet August Horneffer „Zur Religion und Religionswissenschaft der Gegenwart". Ferner sei aus dem ständigen Inhalt jedes Heftes herausgehoben: ein Aufsatz über eine rein menschliche Frage ohne Beziehung zu den jeweiligen äußeren Verhältnissen oder zur Gegenwart, z. B. im ersten Heft „Von der Freiheit", ein Aufsatz über ein gegenwärtiges Problem und ein fortlaufender, vom Herausgeber Paul Eberhardt selbst geschriebener „Kulturbericht". Einiges aus den ersten Heften wird noch bei passenderer Gelegenheit zu erwähnen sein. Hier sei noch aus dem ersten Heft (S. 6) hingewiesen auf Ernst Horneffers Behandlung der Frage „Der Einzelne und die Gemeinschaft". Die Lösung findet er darin, daß den Stoff, den Inhalt der Lebensarbeit die soziale Gemeinschaft gibt, die Form der Bewältigung aber die Leistung der Persönlichkeit ist. Er veranschaulicht dann diesen Lösungsversuch an den Beispielen Bismarcks und Goethes.

„Zur religiösen Krisis des Hellenismus" äußert sich J. P. Steffes, Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland 167, 10, 585 und 11, 660. Nachdem er die Hauptgedanken und -strömungen auf religiösem Gebiet gezeichnet hat, sieht er den Sinn dieser bewegten Zeit in der Sehnsucht nach einer neuen Erlösungsreligion. Zu ihrer Befriedigung war das antike Heidentum nicht fähig. Nur das kirchlich-katholische Christentum entsprach allen Ansprüchen, denen keiner seiner letzten Konkurrenten, Kaiserkult, Neuplatonismus und Mithraskult, zu genügen vermochte.

Unter der Ueberschrift „Römertum und Germanentum" veröffentlicht H. Delbrück (Deutsche Politik 26, 620) eine sehr fesselnde Kritik des großen Werkes von A. Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung, 2 Bde., Wien 1918 und 1920. Neben sonstigen Ausstellungen ver-

teidigt er die Scheidung zwischen Altertum und Mittelalter als in allem Wesentlichen berechtigt. Ueber Spengler fällt er im Zusammenhang seiner Kritik folgendes Urteil: „Ich habe es nicht fertiggebracht, das Werk zu Ende zu lesen; was soll ich mit einem Buch, das mit lauter Behauptungen arbeitet, die nicht richtig sind? Vom Standpunkt des Gelehrten ist Spengler ein Laie, der keck genug ist, dem Publikum Einfälle seiner Phantasie als wissenschaftlich feststehende Realitäten vorzuführen."

Als Jubiläumsgabe zum 25. Jahrgang der Protestantischen Monatshefte bringt H. Rust das erste Stück einer geistesgeschichtlich weit ausholenden Untersuchung über „Das Wesen des Neuprotestantismus" vom Standpunkt einer spekulativen Theologie (Heft 5/6, S. 76).

Ausgehend von Karl Marbes persönliche Erfahrungen und grundsätzliche Erwägungen verarbeitendem Aufsatz über „Konfession und konfessionelle Professuren" (Preuß. Jahrbücher 181, 22 (1920)) bespricht H. Mulert im Aprilheft der Preußischen Jahrbücher (S. 104) das Problem „Konfessionalismus und freie Wissenschaft" (vgl. CW 25, 442). Aus dem gedankenreichen Aufsatz sei Folgendes unterstrichen: Die von Marbe geforderte Verlegung der katholischen Lehrstühle für Geschichte und Philosophie, wie sie der Staat bisher an Universitäten mit katholisch-theologischer Fakultät außerhalb dieser Fakultät errichtet hatte, in den Verband dieser Fakultät lehnt Mulert vor allem wegen der sich daraus ergebenden Folgerungen im Interesse der Freiheit der Wissenschaft ab. Aus dem gleichen Interesse heraus weist er auch den Vorschlag Marbes auf Errichtung ähnlicher Lehrstühle innerhalb der evangelisch-theologischen Fakultäten zurück. Im übrigen aber verteidigt er die Beeinflussung der Besetzung der Lehrstühle von bestimmten ethischen, politischen, historischen, metaphysischen und religiösen Ueberzeugungen aus als ein unveräußerliches Staatsbürgerrecht des Einzelnen. Und selbst die Einräumung eines bestimmenden Einflusses auf die Besetzung gewisser Lehrstühle an umfassende Organisationen, wie z. B. bei der Theologie an die Kirche, verstößt nach Mulert nicht grundsätzlich gegen die Freiheit der Wissenschaft. Es kommt nur bei den Einzelnen sowohl wie bei den Organisationen darauf an, in welchem Geist dieser Einfluß ausgeübt wird.

In einem Aufsatz „Neuer Geist und Hochschulreform" (Die neue Rundschau, Juni, S. 561) stellt Otto Braun vom Standpunkt des neuen Geistes, dessen Zentralbegriff er als schaffendes Leben bestimmt, seine Prinzipien einer Hochschulreform auf. Diese muß sich einerseits gegen den toten Historismus richten, statt dessen alle Geschichte „zum Erlebnis der begründenden Werte werden" müsse, andererseits gegen das sich zersplitternde Spezialistentum, an dessen Stelle eine neue Synthese als Zusammenfassung und Ergänzung der an sich nicht aufzugebenden Spezialwissenschaften zu treten habe. Daher sei den synthetischen Fächern wie Philosophie als Weltanschauungslehre, Soziologie, Politik, Kulturgeschichte mehr Sorge zuzuwenden. Im Bildungsweg müssen Selbsttätigkeit und Arbeitsgemeinschaft stärker hervortreten, im übrigen ist die lebendige Vorlesung als Lehrform beizubehalten. Ferner tritt Braun ein für eine Reform des studentischen Korporationswesens und für Erweiterung der sozialen Betätigung der Studenten, z. B. in der Volksschularbeit. Den Abschluß des Aufsatzes bildet ein kurzer Hinweis auf die Verwaltungsreform der Universitäten.

„Die wirtschaftlich-geistigen Zeitnotwendigkeiten und die Bildungsanstalten" behandelt Paul Oestreich in einem Vortrag, den er im Oktober 1920 auf der Laukwitzer Tagung des Bundes entschiedener Schulreformer gehalten hat (Tat, März, S. 886). Als Aufgabe stellt er „die Erziehung zum handelnden, schöpferischen, sozial-sittlichen Menschen vermittels der durchgeistigten Lebenspraxis" auf.

Einen höchst bezeichnenden Aufsatz, der den tiefen Gegensatz des katholischen Denkens zu Kant deutlich offenbart und im letzten Grunde an die Gegensätze augustinischer und scholastischer Urstandslehre erinnert, liefert Max Pribilla S. J.: Kant und Schiller. Ueber das Verhältnis von Pflicht und Neigung (Stimmen der Zeit 9, 193). Er sieht in Schillers Epigrammen „Gewissensskrupel" und „Entscheidung" (Xenien 388—389) voll berechtigte Einwendungen gegen Kants ethischen Rigorismus, der in der Tat die Neigung schlechthin als aus der verderblichen Wurzel der Selbstliebe stammend sittlich verdächtigt habe. Das heiße aber „das Werk Gottes in uns zerstören. Wie unsere Natur ein Werk der göttlichen Weisheit ist, so sind auch ihre Triebe und Neigungen von Gott gewollt." „In gewissem Maße ist es Pflicht, die Neigungen zu befriedigen, da der Mensch zu seinem leiblichen und geistigen Gedeihen der Abspannung und Erholung bedarf. Das Ziel kann nur sein, unsere natürlichen Neigungen zu ordnen." Mehrfach wird auf die Annäherung der Anschauungen Schillers an Thomas von Aquino hingewiesen. Schiller selbst sei sich über die Tiefe seines Gegensatzes zu Kant nicht klar geworden, habe vielmehr geglaubt, nur eine Ergänzung zu geben.

(Schluß folgt) Hermann Diehl

Wöchentliche Chronik

Für das Stärkeverhältnis der Parteien auf der Verfassung gebenden Kirchenversammlung Altpreußens bietet die Kreuzzeitung 363 drei Berechnungen. Darnach würde sie umfassen

	Positive	Mittelparteiler	Liberale
1. bei 214 Sitzen	145	45	26
2. „ 221 „	148	50	23
3. „ 218 .	146	48	24

Das vom Reichstag angenommene Reichsgesetz über die religiöse Kindererziehung überträgt die Entscheidung den Eltern. Ihre Einigung ist jederzeit widerruflich und wird durch den Tod eines Ehegatten gelöst. Bei Meinungsverschiedenheit entscheidet der Vater, er ist aber an die Zustimmung der Mutter gebunden: 1. wenn das Kind in einem anderen Bekenntnis als dem bei Eingehung der Ehe gemeinsamen der Eltern, 2. in einem anderen Bekenntnis als bisher erzogen, 3. wenn das Kind von Religionsunterricht abgemeldet werden soll.

Der Thüringer Landeskirchentag hat Gesetze über das Pfarramt, die kirchliche Versorgung und den Schutz der Minderheiten, das Patronat und über Dienstvergehen beschlossen. Die Thüringer Kirche verpflichtet ihre Pfarrer, „daß sie Jesus Christus und sein Evangelium, das enthalten ist in der heiligen Schrift und aufs neue bekannt vor allem in den Glaubenszeugnissen der Reformation Martin Luthers, nach bestem Wissen und Gewissen durch das Wort verkündigen, die Sakramente verwalten, die Verfassung der Thüringer evangelischen Kirche wahren, alle Dienstgeschäfte nach den bestehenden kirchlichen Verordnungen und Gesetzen treu erfüllen, ihre Kräfte und Gaben dem übernommenen Amte weihen, an ihrer geistigen Vertiefung und Bereicherung unausgesetzt arbeiten und in ihrem ganzen Lebenswandel sich bemühen, Vorbilder lebendigen Christentums für ihre Gemeinden zu sein." Predigtamtskandidaten und Pfarrer aus anderen Landeskirchen können ohne Weiteres in den Dienst der Kirche aufgenommen werden. Alle Pfarrer sind einander gleichgestellt und führen keine weitere Amtsbezeichnung. Jedes Gemeindeglied hat das Recht, sich für Amtshandlungen an andere als die zuständigen Pfarrer zu wenden. Besondere Abendmahlsfeiern sind sowohl in der Kirche wie an anderen würdigen Stätten und im häuslich-brüderlichen Kreise unter Leitung eines Pfarrers ohne Weiteres erlaubt, bei Leitung von Nichtpfarrern ist die Genehmigung des Landeskirchenrats einzuholen. Gemeindeglieder können sich dauernd aus ihrem Seelsorgebezirk abmelden. Ueberlassung der Kirche kann von mindestens 50 Wahlberechtigten für besondere Feiern erbeten werden; die kirchliche Versorgung der Minderheit in regelmäßiger Folge unterliegt der Genehmigung des Landeskirchenrats. Für besondere Minderheitspfarrer sind kirchliche Gebäude und Geräte zur Benutzung zu stellen, auch kann ein Beitrag zur Besoldung geleistet werden. In Gemeinden mit zwei Pfarrern kann eine Minderheit von wenigstens $^2/_5$, in solchen mit drei und mehr Pfarrern $^1/_5$ der wahlberechtigten Mitglieder Antrag auf Wahl eines Pfarrers stellen, der ihren Anschauungen entspricht; der Landeskirchenrat hat bei der ersten Stellenerledigung dem Antrage zu entsprechen. Das Patronat ist mit Ausnahme des Privatpatronats natürlicher Personen aufgehoben, deren Wahlrecht jedoch darauf beschränkt, daß sie der Gemeinde drei aus den vom Landeskirchenrat als ihm genehm bezeichneten Bewerbern zur Wahl vorschlagen. — Der Thüringer Landeskirchenrat hat eine Kundgebung für die Gemeinschaftsschule erlassen, in der aber „jeder Versuch, das deutsche Bildungsgut seines christlichen Charakters und Einschlags zu berauben" auf das schärfste abgewiesen wird.

Der ehemalige Pastor Dr. Fiedler (CW 21) ist von der Schulbehörde in seinem früheren Pfarrort als Schulvikar eingewiesen worden. NSKBl 28.

In Baden haben sich von 7000 Lehrern und Lehrerinnen nur 17 von der Erteilung des Religionsunterrichts befreien lassen.

Das Studium der katholischen Priesterkandidaten im Weltklerus ist um 2 am Bischofssitz zu verbringende Semester verlängert worden. Der Andrang zum Studium der katholischen Theologie und zur Aufnahme ins Priesterseminar ist so groß, daß nicht alle Gesuche berücksichtigt werden können.

Die Ev. Jerusalemsstiftung, die früher unter der Leitung des Preußischen Kultusministeriums stand, hat sich eine neue Verfassung gegeben und sich dem DEKA unterstellt.

Nuntius Ceretti hat am 6. August dem Präsidenten der französischen Republik sein Beglaubigungsschreiben überreicht. (1904 am 21. 5. wurde der französische Gesandte beim Vatikan abberufen, am 30. 7. die Pariser Nuntiatur durch Frankreich aufgehoben.) — Am 15. Juli hat der japanische Kronprinz Hiro Hito mit großem Gefolge dem Papst seinen offiziellen Besuch gemacht.

Lesefrüchte. „Der Engländer ist nicht kleinlich; es steht auch jedermann frei, gleichzeitig der anglikanischen, der freireligiösen Kirche und einem halben Dutzend Sekten anzugehören." Frankf. Z. 584.

Von Personen. Privatdozent Pfarrer D. Alfred Jeremias in Leipzig zum nichtplanmäßigen außerordentlichen Professor, Prof. Prinz Max von Sachsen in Freiburg (Schweiz) zum Hausprälaten des Papstes ernannt. Pfarrer Karl Barth in Safenwil ist nach Göttingen in die reformierte Stiftungsprofessur berufen. E St

Verschiedenes

Memorandum von Professor Stalker, Aberdeen, den 29. Juli 1921.

In Nr. 10 der Christlichen Welt, in einer Erwiderung an einen von Herrn Johannes Herzog an mich gerichteten Offenen Brief, zitierte ich ein Gespräch mit Sir William Ramsay, der mir mitgeteilt hatte, daß er vor dem Kriege in einem Restaurant in Berlin an der Wand eine Karte des künftigen deutschen Reichs gesehen hätte, das von der Mündung des Rheins und der Elbe bis zur Mündung des Euphrates reichte; und die deutsche Farbe schloß auch die britischen Inseln ein.

Dies zu prüfen hat Herr Pfarrer Liz. Rudolf Wielandt in Berlin sich besonders Mühe gegeben, und hat sogar zuletzt an Sir William Ramsay selbst geschrieben. Dieser antwortete: er habe in einem englischen Blatt einen Bericht desselben Gespräches gelesen, der korrekt war; aber in den Bericht in der Christlichen Welt seien ein paar Fehler eingeschlichen: 1. es war nicht eine Karte des künftigen deutschen Reichs, sondern der Welt der Zukunft, und 2. die Farbe schloß nicht die britischen Inseln ein, die dagegen die einzigen Ueberbleibsel des britischen Reichs repäsentierten. (I saw in an English paper, I think The British Weekly, several years ago an account by Professor Stalker of my conversation with him. This account was, I think, quite correct In that which you quote from the Christliche Welt there are errors. The map was a map of the world of the future, not of the future German Empire alone. The German colour did not include the British Isles, but the British Isles were the sole remnant left of the British Empire.) Also, die Absicht war nicht die Eroberung Englands, sondern nur die Verschluckung seiner Kolonien und Zubehörden.

Herr Wielandt hat auch den Versuch gemacht, das Restaurant in Berlin zu identifizieren, aber selbst mit Hilfe Sir William Ramsays, umsonst, und es ist selbstverständlich, daß, selbst wenn eine solche Karte vor dem Kriege existiert hätte, sie nicht so leicht nach dem Kriege zu finden wäre. Doch versichert Sir William Herrn Wielandt, daß er dieselbe gesehen hat.

Vielen Dank bin ich Herrn Wielandt schuldig, und auch Ihnen, wenn Sie die Güte haben werden, diese Korrektur zu veröffentlichen.

Soweit Herr D. Stalker. Die Auffassung unseres Freundes Siegmund-Schultze in der Julinummer der Eiche ist die, daß es sich dabei „um eine vor 10 oder 12 Jahren erschienene Reklamekarte der Bagdadbahn handle, die die Vorteile der Handelsverbindungen, auch der englischen, graphisch darstellte. Sie enthielt keinerlei Andeutung irgendwelcher Annexionsgelüste, sondern war nur eine propagandamäßig aufgemachte Darstellung der zum Interessenkreis eben der Bagdadbahn gehörigen Wirtschaftsgebiete." Sollte sich denn diese Karte nicht noch auftreiben und Sir William Ramsay vorlegen lassen? R

Von der sozialistischen Jugend.

Im vorigen Jahr hat die sozialistische Arbeiterjugend in Weimar sich zum ersten Mal in voller Organisationsfreiheit versammelt, jetzt hatte sie in Bielefeld ihren zweiten Tag. Die vierzehn- bis achtzehnjährigen Arbeiter, die dazu gehören, hängen nur lose mit der Partei zusammen: „Wir sind eine Erziehungsgemeinschaft, und keine politische Kampforganisation. Wir haben neben dem Kämpfer den sozialistischen Menschen zu erziehen, den Menschen, der mit seinem Bruder sozialistisch lebt" — ganz gleich wie die Wirtschaftsordnung aussieht, in die er sich gesetzt sieht. Dazu gehört „gegenseitiges Vertrauen" — „Güte". Das ist eine neue Wendung des alten Solidaritätsgedankens. Und damit stimmt, daß man bei der Tagung selbst die Kameradschaft suchte und die Freude an ihr. So waren die zehntausend jungen Leute vor allem festlich beisammen — wie anderswo die heutigen Jugendvereinigungen auch — für diese Festzeit wenigstens von Kino, Nikotin und Alkohol sich enthaltend. (Es ist doch schon ein großer Fortschritt, wenn die Abstinenz bei den Festen sich durchsetzt. Früher war es — und ist leider zum Teil noch — umgekehrt!)

Die nächste Altersstufe, Jungsozialisten geheißen, tagte vor der „Arbeiterjugend". Verbunden durch die Treue zur Partei ließen sie doch einer starken Gruppe Raum, die, vornehmlich von Hamburg her vertreten, die alte materialistische Einstellung zu Gunsten einer idealistischen Grundauffassung bekämpfte. Sie betonte neben dem kulturellen und wissenschaftlichen nachdrücklich auch das religiöse Moment und arbeitet bewußt auf eine innere Erneuerung der Partei hin.

Wer Näheres über diese Bielefelder Tage lesen will, findet Bericht in Nr. 577 und 580 der Frankfurter Zeitung: daher unsere Kenntnis.

Der inzwischen schon viel angefochtene Entwurf eines neuen Programms für die S. P. D., das also an Stelle des Erfurter von 1891 treten soll, enthält zu Obigem die bemerkenswerten Sätze: „Alle Erziehung ist Aufgabe der Gemeinschaft, Familienerziehung anvertraute Gemeinschaftsaufgabe. Das Ziel der Erziehung ist der sozialistische Mensch. Die Jugendbewegung ist als schöpferische Kraft der gesellschaftlichen Entwickelung zu werten."

Daß aber die Religion ihr soziales Element in sich hat und von öffentlicher Bedeutung ist, haben auch die Verfasser dieses Programms noch nicht begriffen. Höchst nüchtern und karg lautet der betreffende Absatz: „Religion ist Privatsache. Trennung von Staat und Kirche. Weltlichkeit der Schule." Da bot fast das Erfurter Programm mehr, wenn es forderte: „6. Erklärung der Religion zur Privatsache. Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten, welche ihre Angelegenheiten vollkommen selbständig ordnen." R

Kleine Mitteilungen. In der Aussprache über Steiner und seine Anthroposophie wollen wir jetzt eine Pause machen. Daß Männer wie Geyer und Rittelmeyer seine Sache unter uns vertreten, verpflichtet uns, die ganze Erscheinung noch ernster zu nehmen, als wir sie sonst nehmen würden. Allein, einstweilen sind der Worte genug gewechselt, und im Notfall haben Geyer und Rittelmeyer ihr eigenes Organ in „Christentum und Gegenwart". Es folgt in den nächsten beiden Nummern noch ein größerer Aufsatz, der den modernen Okkultismus überhaupt schildert, als Band zwischen Religion und Wissenschaft, von dem Verfasser der Artikel, die einst in 1916 Nr. 14—16 über denselben Gegenstand erschienen sind, von uns wesentlich als Darstellung der gegebenen Berührungen und Versuche, von dem Verfasser positiver gemeint. Mit dieser Erweiterung des Horizonts, die freilich für Viele keine Vertiefung sein wird (ich meine für die, welche allein Steiner gelten lassen und von dem übrigen Okkultismus nichts wissen wollen), müssen wir die Erörterung für eine Zeit lang schließen. Es wartet zu viel Anderes auf unsern Raum.

Unsre oberschlesischen Brüder werden nun aufs neue auf die schier unerträgliche Folter gespannt. Wir mit, aber was ist unser Leiden gegen das ihrige! Das Unrecht dieser Mißhandlung schreit zum Himmel, und doch, müssen wir nicht noch härterer Heimsuchung gewärtig sein? Ich weiß nicht, wie anders wir da hindurchkommen sollen, als mit Hilfe einer übermenschlichen, aus dem Glauben kommenden Geduld. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

In gutem Hause mit 3 heranwachsenden Kindern wird baldigst zur Unterstützung der nach längerer Krankheit erholungsbedürftigen Hausfrau **gebildetes Mädchen** mit einiger Erfahrung im Haushalt gesucht. Familienanschluß. Stundenhilfe, Zentralheizung vorhanden. Reg.- u. Baurat **Schenck, Frankfurt a. M.,** Hedderichstr. 63 part.

Suche sofort in einen pommerschen Stadtpfarrhaushalt zu meinen 2 Kindern (5 und 1 Jahr) eine in Kinderpflege und Erziehung erfahrene **Dame**, die auch zugleich meinem Haushalt vorzustehen hätte. Angebote unter **B. S.** an den Verlag der Christl. Welt.

Theodor Rother, W. Stöver
Buchhandlung und Antiquariat
Leipzig
Hiermit empfehle ich meine **rein theologische Buchhandlung** den Herren Geistlichen zur frdl. Benutzung und liefere ich alle neuen Bücher schnellstens franko u. verpackungsfrei.

Erbitte **Biblische Handkonkordanz** für Leserin, billig oder geschenkt. Desgleichen eine englische! **Rade**

Eine **Küchenstütze** und eine **Kinderhelferin** sucht Landkinderheim **Bugenhagenstift, Ducherow,** Pommern.

Neue Schriften von **Dr. med. Wilhelm Winsch:**
1. **Der Weg der Selbsthilfe in gesunden und kranken Tagen,** kurzgefaßtes Lehrbuch der Naturheilkunde, Preis 8,50 Mk.
2. **Wider den Krebs.** Hilfe gegen die Krankheit, Preis 4,80 Mk.
3. **Nicht mehr frieren.** Ratschläge, die leicht zu befolgen, Preis 4,30 Mk.

Zu beziehen, zuzüglich Porto
durch den **Verfasser Henkenhagen bei Kolberg**

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.
Hierzu als Beilage eine Ankündigung von Büchern durch den Neuwerk-Verlag e. G. m. b. H. in Schlüchtern